Burg "Fragmirnichtnach"

Autor(en): **Meyer, Conrad Ferdinand**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 4. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Burg „Fragmirnichtnach“.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?“
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brünnlein scholl,
Durch den verwachs'nen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzbemoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verscholl'nen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Im Kampf ums alte Bern.

Von Rudolf Effinger von Wildegg.

Am 5. März 1798, ungefähr um 4 Uhr frühe, hörte man in der Richtung von Solothurn Kanonendonner, auch etwas näher Kleingewehrfeuer. „Mon cher Effinger, vous qui êtes bien monté, faites-moi le plaisir d'aller voir ce qui se passe par-là“ — sagte der General zu mir, mich auffordernd, zwei der bestberittenen Dragoner mitzunehmen und ihm durch einen derselben einen vorläufigen Rapport abzustatten, bis ich selbst wieder zurückkehre.

Nicht ohne wehmütige Ahnung verließ ich noch vor Tag das Beiwachtfeuer, um welches ein Standeshaupt, der General und 5—6 andere Herren saßen, von denen ich wohl verschiedene nicht mehr sehen werde, wenn Gott mir das Leben erhalte. Als ich Urtenen nahte, fing es an zu tagen, wie auch das Kleingewehrfeuer mit wenigen Kanonenschüssen vermischt sich zu mehren; dasselbe ließ aber nach fünf Minuten ganz nach; — ich merkte schon dort, daß wegen meinem schnellen Reiten meine beiden mich begleitenden Dragoner zurückgeblieben waren. In Jegenstorf war es dann bereits heller Tag; ich sah keine Mannsperson; von einigen Weibern, welche sich vor ihren Häusern zeigten, wurde ich als Verräter und mit andern Schandworten im Vorbeireiten begrüßt. Bei einem Walde außerhalb Jegenstorf — der Hambel (Hambühl) genannt — traf ich auf eine Kolonne Flüchtlinge von unsern Leuten, welche wohl 600 Schritte lang die ganze Landstraße deckten und die meisten zu Fuß, andere auf Pferden der Artillerie oder auf Munitionswagen in aller Hast mir entgegenkamen; die meisten bereits ohne Habersäcke, auch viele bloß in Hemdärmeln. Beim Zusammentreffen wollte ich die Leute ermahnen, sich zu stellen oder wenigstens in Ordnung zurückzuziehen, fand jedoch taube Ohren und erntete Schimpfwörter, wie z. B. ein „pudierter Donner“, ein „Verräter“ und anderes mehr, nebst der Drohung, mich niederzumachen. Mehrere schlugen auf mich an; teils verfehlten sie mich, teils gingen die Schüsse nicht los oder die Gewehre waren nicht geladen; andere wollten mich mit dem Bajonette vom Pferde herunterstoßen oder zogen an meinen Beinen und fielen meinem Pferde in die Zügel; allein mit meinem gezogenen Säbel parierte ich die Bajonette und verwundete mit demselben die, welche sich an mir vergriffen, immer vorwärts im stärksten Trabe reitend. Alle, die das Pferd, meinen treuen Favori, aufhalten wollten, wurden von demselben niedergetreten; auf diese Weise hatte ich mich durch diesen wilden Trupp Fliehender hindurchgearbeitet, keinen einzigen Nachzügler auf der Landstraße antreffend, so daß ich meinen von Blut triefenden Säbel putzen und wieder einstecken konnte. Ich bemerkte auch zu meiner Genugtuung, daß mein Pferd am Halse nur eine kleine Wunde, wahrscheinlich von meinem Bajonett, erhalten hatte und daß in meinem Kapute bloß zwei Löcher und eins an der Schabracke waren, welche wahrscheinlich vom gleichen Instrumente herrührten.

Immer zureitend, traf ich erst am Ende des Waldes die erste lebende Seele an, einen Bedienten zu Pferde mit